



Brachte das Quasimodo mit einer heißblütigen Show zum Kochen: Johnny Guitar Watson beim „Jazz in July“-Gastspiel. Foto: Heinrich

## Mit Johnny Guitar Watson durch die Hitze der Nacht

Den neuen Superstars des Popgeschäfts merkt man durchaus an, wo ihre Wurzeln liegen. So ist beispielsweise den kleinen Meisterwerken des großen Schweigers aus Minneapolis mit Namen Prince die große Inspiration durch James Brown und Jimi Hendrix unerschwer anzuhören. Und ein höchst fideles Ahnherr aus der Ruhmeshalle des Rhythm 'n' Blues zählt ebenfalls zu den Vorbildern des Prinzen: der Texaner Johnny Guitar Watson, der jetzt beim Sommerfestival „Jazz in July“ im Quasimodo Station machte.

Was für eine Show! Große Konzerthallen – so lernt man – sind Gift für diesen 55jährigen Entertainer mit weißem Hut samt Glitzerband und paillettenbesetzter Purpurjoppe auf nackter schwarzer Haut. Er braucht die Nähe zum Publikum, die Enge eines Klubs, der von Begeisterung aus allen Nähten kracht, wie jetzt das ausverkaufte Quasimodo. Hier läuft er zu Hochform auf. Johnny Guitar Watson war schon oft Berlin. Aber noch nie war er so gut wie heute.

Bereits Anfang der fünfziger Jahre machte er erste Plattenaufnahmen. Er kommt vom Blues, mischte in den sechziger Jahren die Szene mit einer Synthese aus Soul, Rock und Funk auf und landete Riesenhits wie „Gangster of Love“, „A Real Mother For Ya“ oder „Ain't That A Bitch“. Er gilt übrigens als einer der ersten, die elektronische Rückkopplungen als Stilmittel für die E-Gitarre einsetzte, wie es später Jimi Hendrix kultivierte. Nur erschien Watsons „Space Guitar“ bereits 1954.

Showtime im Quasimodo: zur Eröffnung spielt sich die Band mit einer Instrumentalfassung von Sly Stones „Thank You“ warm. Danach hat Watsons langjähriger Keyboarder Rudi Copeland Gelegenheit, sich mit Charme und Soul ins Zeug zu legen. Watson, der lange Zeit auf die rationalisierende Kraft der Keyboards setzte, hat wieder drei knochenhart intonierende

Bläser mit Trompete, Posaune und Saxophon in seiner Mannschaft. Das gibt dem Sound urwüchsige Schärfe. Nach einer Ansage, als würde jeden Moment der Präsident der Vereinigten Staaten erscheinen, betritt der Meister die Bühnenbretter und für die nächsten zwei Stunden kleben das Stimmungsbarometer am Anschlag und das Hemd auf der nassen Haut.

Das ist Funk vom Feinsten, angereichert mit Elementen einer nahezu 40jährigen Karriere. Da schlägt mit „I Wanna Ta Ta You“ der pure Blues Wellen, da wogt Billie Hollidays „God Bless The Child“ mit rauher Kraft, da stampft der „Superman Lover“ mit ironischer Macho-Attitüde über die Planken. Die Luft ist zum Schneiden dick, doch wen stört das schon!? Diese neun Männer und die mächtig antreibende Schlagzeugin Tovia Robinson segeln auf stürmischer See Takt für Takt Richtung Ekstase.

Zu seiner Rechten hat Johnny Guitar Watson Freddie postiert. Freddie heißt nicht nur seine Gitarre, die er mehrmals an diesem Abend zum Glühen bringt, sondern auch sein Helferlein, das dafür sorgt, daß der sechssaitige Freddie stets griffbereit ist. Und als „Captain Cowbell“ darf der am Bühnenrand mit dem Tambourin rasselnde Freddie auch eine Soloeinlage geben. Und seinen Neffen hat Watson auch gleich mitgebracht. Der darf mit einer zeitgemäßen Rap-Einlage glänzen.

Das Saallicht ist schon angeknipst, die Tonbandmusik wird aufgedreht, doch das Publikum ist nicht zu bremsen. Der „Gangster of Love“ wird noch zweimal aus der Garderobe geklatscht. Hier wird Musik handgemacht. Hier leben und swingen die funkforschen Notizen. Hier vibriert hautnah das Lebensgefühl, das mit Rock 'n' Roll nur vage beschrieben werden kann. Kein noch so aufwendiges und dollarblitzendes Massenspektakel kann solch ein faszinierendes Erlebnis ersetzen. Peter E. Müller